



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldmüller, Robert: Um eine Perle : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)



Giuseppe Gonzaga teilte Beppo, dessen Anschlägigkeit in solchen Dingen nichts zu wünschen übrig ließ, seinen Entschluß mit und gab ihm in Rücksicht auf die Maßnahmen, welche er für die Entführung Fioritas ins Werk setzen wolle, völlig freie Hand. Nur verlangte er, daß achtundvierzig Stunden für die Ebnung aller Schwierigkeiten genügen sollten.

Aber Beppo war nicht mehr der rücksichtslose Wagehals, als welchen ihn sein Herr bisher geschätzt und ausgenutzt hatte. Die Enthaltbarkeit hatte, wie Beppo selbst meinte, seiner Genialität Abbruch gethan. Auch die Unberechenbarkeit seines Herrn war ihm doch in die Glieder gefahren. Dazu das ihm unbekanntes Terrain und endlich die Friaulerin, an deren vielleicht mißbilligendes Urtheil er öfter dachte, als für die Reifeheit des ganzen Unternehmens gut sein konnte.

So entwarf und verwarf er denn immer neue Pläne und schlich spintisierend umher, bis Giuseppe endlich zornig selbst alle ihm richtig dünkenden Anordnungen traf, die Wachen des nächsten Thores bestach, zwei Säufsten außerhalb des Thores bereit halten ließ und sich nun, den blanken Degen unter seinem Mantel tragend, zur Abendandacht nach San Stefano begab.

Eufemia kniete schon in dem abgelegenen Winkel, in welchem sie allabendlich ihm über ihre Herrin Rede gestanden hatte.

Er fragte weniger als die Abende vorher, schloß sich ihr aber an, als sie heimgehen wollte. Ihr ahnte denn auch nichts Gutes, und sie besann sich plötzlich auf ein wichtiges Stadtgeschäft, das ihr aufgetragen sei und das sie noch zu einem weiten Umweg nötige.

Du wirst gut thun, es aufzuschieben, sagte er, und sie gewahrte mit Schrecken, daß er einen entblößten Degen unter dem Mantel trug.

Mit Vergnügen, Eccellenza, stotterte sie.

Ein paarmal schielte sie, während sie den Heimweg fortsetzte, nach ihm, der mit ihr Schritt hielt, und nach dem unheimlichen Gegenstande, den die Falten seines Mantels nur dann ganz verdeckten, wenn ihnen Leute begegneten. Nach manchem Stoßgebete, das ihr aber keine Erleichterung verschaffte, bog sie endlich in das Zodiaco-Gäßchen ein.

Er kannte es. Nacht für Nacht hatte er es in der letzten Zeit durchmessen; jedes Fenster war Gegenstand seiner Studien gewesen.

Du wirst mich jetzt ohne Aufsehen zu deiner Herrin führen, sagte Giuseppe Gonzaga.

Ohne Aufsehen, Altezza?

Ohne Aufsehen.

Sie wies, bleich vor Angst, auf den großen Eisenring hin, der am Thore hing und den man ertönen lassen müsse, wenn man sich Einlaß verschaffen wolle.

Giuseppe Gonzaga lüftete seinen Mantel, nahm seinen Degen in die Rechte und wiederholte: Ohne Aufsehen.

Ihre Miene sollte besagen, sie wisse nicht, was er meine, aber ihre zitternde Hand fingerte gleichzeitig schon zwischen den Schlüsseln des mit dem Gebetbuch an ihrem Gürtel hängenden Schlüsselbundes.

Als sie den Schlüssel zu dem Seitenpförtchen gefunden hatte, durch welches Giuseppe sie schon mehrmals hatte verschwinden sehen, blickte er, wie um sich des himmlischen Beistandes zu versichern, zu der schmalen Sichel des eben hinter einem Balkon des Palastes sich verbergenden ersten Mondviertels empor und folgte ihr dann gesenkten Hauptes durch das lautlos von ihr geöffnete Pförtchen in einen Flügel des großen, aber fast menschenleeren Gebäudes.

Achtzehntes Kapitel.

Giuseppe hatte eine Blendlaterne unter dem Mantel verborgen gehabt. Er leuchtete vorsichtig umher und deutete dann fragend auf ein schmales Treppchen im Hintergrunde des dumpfig riechenden, eiskalten Ganges, in welchem er und seine zähneklappernde Begleiterin sich befanden. Es war, wenn die Frage den Weg zu Fioritas im zweiten Stock gelegenen Gemächern betraf, das richtige. Eufemia stellte sich aber, als verstehe sie nicht, wohin er wolle, und Giuseppe mußte erst wiederum durch eine nicht mißzudeutende Drohgeberde sie dahin bringen, ihre Führerrolle ohne weitere Winkelzüge anzutreten.

Der Palazzo Passerino hatte Zeiten gekannt, wo Leben, Pracht und Fülle von den Kellerräumen bis unter den Dachstuhl das ganze Gebäude durchdrangen. Wie Giuseppe Gonzaga leisen Trittes, von der zitternden Friaulerin gefolgt, jetzt treppan stieg, war es ihm, als hätte er der aus einem fremden Körper

den schlaffen Adern eines siechen Organismus eingeflöhte Blutstropfen werden können, der, nach der damals vielberedeten Entdeckung eines Arztes von der medizinischen Fakultät zu Bologna, den Kranken wieder mit verjüngenden Kräften erfüllen sollte. So hätte, sagte er zu sich, der Verlauf sein müssen, wenn mir Zeit gelassen worden wäre, meine Pläne zur Reise zu bringen. Es hat nicht sein sollen. Was wird jetzt das Ende sein?

Das erste Treppchen war erstiegen. Man befand sich in dem Stockwerk der fürstlichen Prachträume. Seit den lustigen Tagen der Weltlinerin mochten hier keine Kronleuchter angezündet worden sein. Eufemia, die sich allmählich in das Unvermeidliche gefunden hatte, glaubte, während ihr finster blickender Begleiter einen Augenblick Atem schöpfte, auf eine mit schwarzem Flor verhängte Flügelthür deuten zu sollen. *La madre*, flüsterte sie. Es war das Zimmer, in welchem die toten Buonacolsis, bevor man sie nach San Stefano in die dem einstigen Regentengeschlecht noch verbliebene Familiengruft schaffte, in Parade ausgestellt wurden, und der Trauerflor rührte von der letzten Zeremonie her, von der Paradausstellung der Mutter Fioritas.

Giuseppe lüftete seinen Hut. Die weiße Straußfeder desselben fiel auf den Estrich. Eufemia hob sie auf. Beide bekreuzigten sich; Eufemia als wolle sie sagen: Eine üble Vorbedeutung! Lasset ab!

Giuseppe steckte die Feder wieder fest, und schweigend ging es das zweite Treppchen hinan. Zögernd nahte sich Giuseppe dem Ziele desselben, dem oberen Korridor. Hier waren an den Wänden einige wenige Lampen angezündet; sie ließen die Stelle, wo Giuseppe und die Friaulerin standen, in vollständigem Dunkel. Der spärliche Verkehr, welcher in dem Palazzo Passerino stattfand, spiegelte sich hier ab.

Auf der vorletzten Stufe des Treppchens hatte Giuseppe Halt gemacht, den Finger auf dem Munde, damit Eufemia nicht etwa zu reden beginne. Hinter ihm stand sie. Nie im Leben hatte sie ihrer auf wortreiches Aussprechen angelegten Natur so sehr Gewalt anthun müssen. Endlich durfte sie wenigstens flüstern, wenn auch nur einzelne Worte und nur auf die jedesmalige fragende Geberde des unheimlichen Mannes mit dem blinkenden Degen.

Die erste Frage galt einer Thür ganz zur Rechten, wohl an die fünfzig Schritte entfernt; sie stand halb offen; ein nicht die Livree des fürstlichen Hauses tragender Lakai ging dort ein und aus; er schien einem andern, welchen Giuseppe Gonzaga bereits in Verona gesehen hatte, beim Ab- und Zutragen von silbernen Speiseschüsseln und Tellern zu sekundiren.

Der eine, *Eccellenza*, ist unser Vazzaro, flüsterte Eufemia, und der andre ist Signor Abbondio Buonacolsis Kammerdiener.

Giuseppe rollte die blickenden Augen. Abbondio ist hier einquartiert? fragte er.

Sie wollte antworten, durfte aber nur nicken.

Eine Weile stand Giuseppe in Gedanken, dann wies er mit dem Finger auf eine etwas nähergelegene Thür.

Il padre, lautete die gedämpft leise Auskunft.

Die Thür zu seinen Gemächern, sagte Giuseppe, aber wo ist er selbst?

Eufemia zuckte die Achseln.

Giuseppe faßte ihren Arm. Du belügst mich, Weib, flüsterte er mit drohendem Stirnrunzeln, du weißt, wo er ist.

Sie wollte vor Angst in die Kniee sinken, denn sie wußte in Wirklichkeit nicht, wo ihr Herr in diesem Augenblicke war; möglicherweise bei Signor Abbondio selbst.

Giuseppe ließ sie los. Eufemia, sagte er leisen Tones, ich will dir glauben; ich bedarf aber deines willigen, ganzen Beistandes, soll deine arme Herrin gerettet werden; das vergiß nicht.

O Signore, o Altezza! wollte Eufemia jammern, sie hätte ja, da es nun doch einmal sein mußte, so gern in einem Fort über alles und jedes Rede gestanden. Aber Giuseppe legte ihr schon wieder die Hand auf den Mund. Nur das Allernötigste antworten, sagte er, nicht mehr, nicht weniger. Und er wies auf die dem Treppchen gegenüberliegende Flügelthür hin, neben welcher ein braunes hölzernes Kreuzifix und ein messingenes Weihwasserbecken hingen.

La principessa, flüsterte Eufemia und faltete mit der Miene einer Fürbittenden die Hände; laßt mich wenigstens sie vorbereiten, Eccellenza, flehte sie, es könnte ihr Tod sein!

Schon wieder mußte sie schweigen.

Giuseppe überlegte.

Er hörte im Geiste die Worte Fioritas: Wäre es zu verwundern gewesen, wenn mich der Schlag getroffen hätte? Und jetzt nach eben erst überstandener Krankheit! Aber war der Dienerin zu trauen? Und Fiorita selbst, würde ihr Pflichtgefühl sie nicht zage machen, sie nicht vor ihrem Geliebten in die Flucht, in die Arme ihres tyrannischen Vaters treiben?

Folge mir! gebot er. Beugend gehorchte Eufemia.

Wie alle Treppen und Gänge im ganzen Palast, war auch der Korridor des Stockwerks, in welchem man sich befand, mit dicken persischen Teppichen belegt. Lautlos gelangte Giuseppe an die Thür, lautlos öffnete er sie. Aber es war nur erst die äußere Thür gewesen, er stand vor einer zweiten, der inneren Flügelthür.

Noch einmal flehte Eufemia.

Noch einmal überlegte Giuseppe.

Geh voran, sagte er endlich, aber mein Fuß und mein Schwert folgen dir auf den Fersen.

Sie schlüpfte an ihm vorbei, er zügelte ihren Schritt, sie gehorchte, und er folgte.

Man befand sich wiederum nur erst in einem Vorraum, in einem großen, fast leeren, matterleuchteten Zimmer.

Eufemia lauschte nach rechts.

Das Fräulein ist noch bei ihrer Abendandacht, flüsterte sie, Gott hat es so gewollt.

Geh hinein!

Während der Andacht? Eccellenza!

Auf der Stelle, aber laß die Thür offen, und wenn du das Fräulein nicht am Hilferufen verhinderst, bist du des Todes.

Wer kommt? hörte Giuseppe eine schwache Stimme im Nebengemach, Fioritas Stimme, von der Krankheit noch matt und klanglos.

Thränen entstürzten seinen Augen, er warf Degen und Mantel von sich, drängte Eufemia, welche eben die Thür behutsam öffnete, auf die Seite, sah Fiorita am andern Ende des Zimmers vor ihrem Betpult knien und lag im nächsten Augenblicke zu ihren Füßen.

Neunzehntes Kapitel.

Sie hatte ausschreien wollen, vor Schreck, vor Angst, vor Freude — aber ihre Stimme hatte versagt, fast ohnmächtig sank sie in die Arme Giuseppe's.

Keines von beiden redete, sie hielten sich umschlungen und hatten die Welt ringsum vergessen.

Mit gefalteten Händen stand die Friaulerin an der Thür. Hinter ihr drohte am Boden der blanke Degen. Vor ihr, unter der goldnen dreiarmigen Ampel, welche über dem Gebetpult und dem darauf stehenden Bilde der Mater dolorosa schwebte, von dem Flackerlichte der offen brennenden drei Flämmchen spukhaft beleuchtet, trotzten die liebend Umschlungenen in verblendeter Leidenschaft dem Zorn des Himmels wie dem Hausrechte des Gebieters dieser Räume. Aufgeblättert am Boden lag das kleine Gebetbuch Fioritas, der eine der elfenbeinernen Deckel desselben hatte sich im Fallen zur Hälfte abgelöst, Heiligenbildchen, wie sie lose zwischen den Blättern zu liegen pflegten, waren herausgefallen, und niemand nahm sie auf — alles hatte plötzlich seine ehrwürdige Bedeutung eingebüßt, war nur noch schlechter Blunder! Kein Wunder, murmelte Eufemia zitternd in sich hinein, wenn das Schwert, welches die Brust der Gottesmutter durchbohrte, die Züge der Gebenedeiten heute mit heftigeren Schmerzenszuckungen erfüllt, als ich je gesehen habe.

Wo bin ich? stammelte Fiorita endlich, indem die über sie gekommene Betäubung allmählich einem Dämmern des Bewußtseins wich. Sie versuchte ihr Haupt aufzurichten, und als Giuseppe's Hände ihr sanft unterstützend zu Hilfe kamen, rief sie: O bei ihm! Bei ihm! Bei dem Geliebten!

Giuseppe schloß ihr mit einem Kusse die Lippen. Dann sah er sich nach Eufemia um. Sieb auf dem Korridor Acht, ob niemand uns bemerken wird, raunte er ihr zu.

Sie wollte wenigstens noch erst das Gebetbuch und die Heiligenbilder aufheben, aber seine Blicke jagten ihr das Blut aus den Wangen; so rasch sie es vermochte, gehorchte sie, wenn auch mit Händeringen und schwerem Stöhnen.

Als sie hinaus war, erhob er sich hastig aus der knieenden Stellung und riß die von ihm noch fest Umschlungene mit empör.

Unser Leben steht jetzt in der Hand jenes Weibes, sagte er, indem er Fiorita mit einem Kusse auf die Stirn abbat, daß er ihr nicht einmal zum Beendigen ihres Gebetes Zeit lassen könne; keine Sekunde ist länger zu verlieren, die Nacht ist lau, in der Sänfte findest du alles, was du unterwegs brauchen könntest; Eufemia muß und wird dir zur Seite bleiben; wir nehmen nicht Abschied von diesen Räumen; will's Gott, hältst du als Herrin hier wieder deinen Einzug, ausgeföhnt mit deinem Vater, der es uns nachträglich Dank wissen wird, ihn am Begehen eines schweren Frevels gehindert zu haben.

Er hatte schon das Vorgemach mit der auf seinen Armen ruhenden erreicht und wollte mit seiner holden Bürde auf den Korridor hinauseilen, wo Eufemia, obschon mit geängstigter Miene, getreulich lauschend und ausspähend auf dem Posten stand; aber Fiorita, die erst jetzt begriff, was mit ihr vorging, begann so gepreßte Schmerzensrufe auszustößen, daß er innehalten und sie erst wieder zu Kräften kommen lassen mußte.

Geliebte, flehte er, vertraue mir und unsrer guten Sache. Widerstrebe nicht! Nur mit dem Beistande treuer Schutzgeister haben wir hienieden zu einander die Wege gefunden, halte ich dich jetzt in meinen Armen, sind wir auf dem Sprunge, alle Anschläge zu schanden zu machen, die dich zum Tragen der erdrückendsten aller Fesseln, der Botmäßigkeit eines ungeliebten Lebensgefährten, verurteilen sollen, mich zu einem Elende ohne alles Maß. O nicht diese abwehrende Geberde! Auch das Leben deines Vaters steht auf dem Spiele. Da liegt mein gutes Schwert am Boden. Zwinge mir's nicht in die Hand. In Frieden wollen wir dies Haus verlassen, dies heilige Haus, ist es doch deine Geburtsstätte, Geliebte! Und jeder unsrer Puls schläge sei der Sühne dieses schweren Schrittes, sei dem Bestreben geweiht, deinen Vater mit uns zu verjöhnen.

O Giuseppe! jammerte Fiorita, und dennoch geht es über meine Kräfte! Rette dich ins Freie! Noch hat dich niemand bemerkt. Meine Stelle ist hier, ist an der Seite meines Vaters.

Du hast mich nicht verstanden, rief Giuseppe Gonzaga; das Leben deines Vaters steht auf dem Spiele; nicht wenn du auf kurze Tage oder Wochen ihn zu einsamem Nachdenken über die Grenzen väterlicher Gewalt zwingst — solche Beschämungen haben gebrechlichere Väter überstanden —, aber wohl, wenn du es jetzt darauf ankommen läßt, wie ich und er und sein Günstling Abbondio einander mit der Waffe in der Hand begegnen werden.

Und beschwor ich dich nicht eben deshalb: Rette dich ins Freie!

Mich retten sollte ich und dich im Stiche lassen? Du mutest mir eine Feigheit, eine Ehrlosigkeit zu! Ich hätte die Macht in Händen, dich vor einer lebendigen Einsargung zu behüten, und ich sollte in dem Augenblicke, wo es die Augen zu schließen und über den Abgrund zu setzen gilt, zurückbeben, weil ein kindliches Gefühl dich schwindeln macht? Mich retten und dich im Stiche lassen! Laß meine Hände los! Wir vergeuden kostbare Minuten.

Er wollte mit ihr hinaus, aber ihre klägliche Geberde und ihr thränenüberströmtes Gesicht waren beredter als alles, was sie gesagt hatte, und ohne sie aus den Armen zu lassen, blieb er noch einmal auf der Schwelle stehen.

(Fortsetzung folgt.)

